

## Thema: Kulturleitbild der Stadt Zürich Kultur 2020 bis 2023

[https://www.stadt-zuerich.ch/kultur/de/index/kultur\\_stadt\\_zuerich/leitbild-publikationen/kulturleitbild-2020-2023.html](https://www.stadt-zuerich.ch/kultur/de/index/kultur_stadt_zuerich/leitbild-publikationen/kulturleitbild-2020-2023.html)

# Stellungnahme und Empfehlungen der Neuen Kunsthalle Zürich/Amrain

Boris Billaud und Cedric Mineur, Zürich, August 2019

---

... und gewiss auch die Masse, das Volk selbst, sich beteiligen und sich selbst verklären wird durch die Kunst; allein daneben wird immer das entschiedene Bedürfnis individueller Virtuosität im Einzelnen bleiben; ...

Gottfried Keller, 1851

## Inhaltsverzeichnis

Mangel an Gestaltungswillen und politischer Relativismus .....	2
Ideelle Diskriminierung gewöhnlicher Malerei und Bildhauerei .....	2
Systematische Diskriminierung gewöhnlicher Malerei und Bildhauerei .....	3
Demokratie und ihr kulturelles Erbe .....	3
Berater und Experten .....	4
Kulturabteilung Stadt Zürich, Ressort Bildende Kunst .....	5
Politische Einmischung .....	6
Mangelnde Selbstreflexion an der Hochschule der Künste .....	7
Professionalisierung der Vergabestellen .....	7
Kommentierte Zitate aus dem Leitbild .....	8
1. Teilhabe stärken, Diversität leben .....	8
2. Freiheit der Kunst .....	8
3. Diversität .....	9
4. Kulturelle Teilhabe ist wichtig .....	9
5. Kulturinstitutionen müssen ihre Angebote .....	10
6. Diversität ist bei der Besetzung von Gremien .....	10
7. Als weitere Massnahme, um die Rahmenbedingungen für .....	11
8. Öffentliche Kulturförderung definiert im Auftrag der Gesellschaft, .....	11
9. Entwicklung neuer Kunst .....	12
10. Parallel dazu soll die Vergabe von freien Fördermitteln .....	12
12. Ein Leitgedanke der künftigen .....	13
13. Mit den Massnahmen wird das Risiko, .....	13
Empfehlungen .....	14

## Mangel an Gestaltungswillen und politischer Relativismus

Die Kulturabteilung Stadt Zürich, Ressort Bildende Kunst, erfüllt ihren Auftrag nicht und vertritt die Interessen der verschiedenen Sparten sehr unterschiedlich. Aktuelle Probleme in der Kunst werden ignoriert oder einfach hingenommen. Einzelne Sparten nehmen dadurch irreparablen Schaden. Das Ressort fördert einseitig marktgerechte Formen, die nur einen Bruchteil der Zürcher Produktionen ausmachen. In enger Kooperation mit dem Monopolisten Hochschule der Künste diskriminiert die Förderung in Zürich zudem ältere Kunstschaaffende und opfert historisch gewachsene künstlerische Qualität, indem sie der intellektuellen Schaumschlägerei der jüngeren Kuratoren Gilde blind folgt.

Die gegenwärtige Kulturpolitik im Bereich der Bildenden Kunst ist ein Auslaufmodell. Das ist die Quintessenz vieler europäischen Städte, die erkennen, dass die steigende Quantität der Kunstgüter unausweichlich zu Tragödien führen wird. Das Problem akzentuiert sich immer mehr, wenn man dagegen keine konkreten Schritte unternimmt und das Problem nur aussitzt, wie das in der aktuellen Kulturpolitik der Fall ist. Als stellvertretendes Beispiel das Land Salzburg, das 2017 in einem Forschungsprojekt zur kulturellen Teilhabe die Voraussetzung definiert:

*Im Zuge einer Kritik am elitären Kulturbegriff wurde aus dem zunehmend bedeutungsleeren Slogan „Kultur für alle“ ein „Kultur von allen für alle“; im Kontext der aktuellen Debatten um kulturelle Diversität, Cultural Citizenship und einer partizipativen Do-It-Yourself Kultur wurde daraus „Kultur mit allen“.*

Das Recht auf Historisierung und Förderung anerkannter Sparten ist unbestritten. Das bedeutet, dass das Verhältnis zwischen Kunstgutproduktionsmenge und den Geldern, die Kommunen dafür heute aufbringen wollen, konstant bleibt aber eigentlich kontinuierlich wachsen müsste. Das tut es aber nicht. Deshalb findet stets ein Selektionsverfahren statt, indem gewisse Sparten ausgedünnt werden. Dieser Vorgang passiert im Dunkeln und es trifft wie immer jene am meisten, die keine Lobby und kein Momentum in den Medien geniessen. Abgekürzt: wird unser kulturelles Erbe Teil des individuellen Konsums (Wirtschaft) oder bleibt es ein gesellschaftliches Projekt (Bildung)? Wir müssen den Sinn der Kunst für die Gesellschaft des 21. Jh. debattieren, vielleicht begrenzen, vor allem aber darauf achten, wie der ideengeschichtlichen Weg der Menschheit weitergeführt werden soll. Die Stadt Zürich verfährt dabei nach dem darwinistischen Muster illiberaler Kreise – der Starke überlebt und die Toten wollen wir nicht sehen, sie verderben das Geschäft. Sie lässt nach hypothetischen künstlerischen Formen forschen, anstatt den Fortlauf des Bestehenden zu sichern. Sie subventioniert dafür sogar eine Hochschule der Künste für Dinge, die eigentlich deren Kernkompetenz darstellen und von Bund und Kantonen bereits abgegolten werden.

## Ideelle Diskriminierung gewöhnlicher Malerei und Bildhauerei

Die klassischen Medien wie Malerei und Bildhauerei (M/B) haben heute in den Institutionen, die die zeitgenössische Kunst repräsentieren, einen schweren Stand, obwohl es dafür keine fachlichen oder inhaltlichen Gründe gibt. Das ist kein Zufall, sondern hat Methode. Beide Disziplinen haben hohe Ansprüche an die Infrastruktur, Präsentationstechnik und Produktion (Licht und Raum, Zeit und Muse). Es braucht deshalb viel Energie und Aufwand und einen grossen politischen Gestaltungswillen, um etwas für sie bewirken zu können. M/B stehen auf dem Immobilienmarkt in Konkurrenz zu den Kleinunternehmern und der Kreativwirtschaft. Zudem werden M/B heute generell verdächtigt, die patriarchalische und imperialistische Strukturen einer alten Weltordnung zu repräsentieren. Das zeigt seine Wirkung auf vielen Gebieten. An den Universitäten und Schulen sind künstlerische Lehrstellen ohne akademische oder pädagogische Zusatzausbildung verschwunden.

Das ist eine soziale und strukturelle Diskriminierung sowie die Wiederholung einer historischen Demütigung. In der ersten Hochschulrevision ab 1995 nahm man den Lehrern der Schulen für Gestaltung die Kunstkompetenz weg, mit der Begründung, die Kunstlehre müsse über der gestalterischen Ausbildung stehen, frei sein von Konventionen, auch in der Ausbildung. Die neue Generation von Ausbildern an der ZHdK sind zwar selbstkritisch genug, einzugestehen, dass die Schule einen schlechten Einfluss auf die Qualität der Arbeiten hat (viele stilistische Optionen und dadurch keine echte Konkurrenzsituation, kundenorientierte Ausrichtung). Vornehmlich in der freien Kunst hat die Schule ihr Engagement abgebaut und erfüllt die fachlichen Ansprüche an eine handwerkliche Ausbildung nicht mehr. Den Lösungsansatz für das Problem sehen sie aber trotzdem nicht bei sich selbst. Sie geben den schwarzen Peter an die Kulturpolitiker und an die Kunstkommissionen weiter, die Stadt, den Kanton, den Bund. Die Abteilung Kultur der Stadt Zürich hingegen, als eine der Ansprechpartnerinnen, will dieses Problem nicht anerkennen. Sie befürwortet diesen Zustand ausdrücklich in ihrem neuen Leitbild und nimmt so Partei in der Sache. Damit verletzt sie in einem erheblichen Mass ihren Auftrag, bei der Förderung unabhängig und neutral nach fachlichen und kunstwissenschaftlichen Kriterien vorzugehen.

*Die Kunst folgt nicht mehr ihrer inneren Logik,  
sondern schleudert zwischen den Leitplanken hin und her,  
die ihr die kapitalistischen Bedingungen setzen.  
Cedric Mineur, 2017*

## **Systematische Diskriminierung gewöhnlicher Malerei und Bildhauerei**

Die Künstler und Künstlerinnen in Zürich leiden alle gleichermassen unter den steigenden Mieten für Ateliers und steigenden Lebenskosten. Es gibt aber graduelle Unterschiede bei der Förderung durch die öffentliche Hand. Projektbeiträge werden heute an Events und Klicks gebunden, die M/B systembedingt nicht erfüllen können. In lokalen Ausstellungen werden ihre Präsentationsanforderungen unterlaufen, indem ihnen nicht der nötige Raum zugestanden wird, teils, weil dieser nicht vorhanden ist oder es am Sicherheitsdispositiv fehlt (z. B. in Off-Spaces) oder weil sie in direkter Nachbarschaft zu bewegten oder digitalen Medien gestellt werden, die ihre Wirkung beeinträchtigen. Neben dieser Präsentationsmängel diskriminiert der Sprachgebrauch bei Wettbewerben ihre Stärken (materielle und gestische Prozesse) und fokussiert auf ihre Schwächen (soziale und interaktive Prozesse). Heute wird aus politisch und pädagogisch motivierten Motiven eine Kunst gefördert, die meist auf symbolischer und illustrierender Ebene operiert – auf Augenhöhe des Betrachters und seinen Ansprüchen hinsichtlich Zeit, Kommunikation und Lust. Das Niveau gleicht sich nach unten an. Eine schlichte Wiese – künstlerisch hausbacken Grün/Beton, Stand/Land-Kontrast – auf dem Münsterplatz wird zufällig und willkürlich zum Klimadebattenbeitrag umgedeutet, obwohl die CO<sub>2</sub>-Bilanz wohl katastrophal ausfallen dürfte und es technisch und fachlich gesehen einer Bachelor-Arbeit von Schaufensterdekorateuren näher kommt als einer künstlerisch motivierten Intervention. Kunstschaffende der M/B werden durch solche haarsträubende Vorgänge doppelt – persönlich und künstlerisch – demotiviert, sich dem verzerrten Wettbewerb überhaupt zu stellen.

## **Demokratie und ihr kulturelles Erbe**

Die Kulturdirektion und damit auch Rot-Grün, ignoriert, dass die Kunstgeschichte durch fachfremde Einflüsse, z. B. das Kapital und die Märkte massiv manipuliert wird. Als Arbeiter, Intellektuelle

und sogar Bauern einst dafür kämpften, dass Kultur und Bildung nicht nur der Elite vorbehalten sein sollte, hatten sie bereits eine nachhaltigere Idee von der Kunst, als es die demokratische politische Führungsriege heute billigt und unterstützt. Finanzieren sich *gewöhnliche* Maler und Bildhauer nur über die Eliten und den Markt, wird in Zukunft ausschliesslich deren klassenspezifische Sichtweise im Museum und in den Lehrbüchern abgebildet werden. Das ein Verstoß gegen das Gleichheitsprinzip in der Verfassung und ein erbärmliches Resultat einer Exekutive im Zeitalter des Anthropozän, die von sich behauptet, Diversität zu fördern und nicht mehr den unbewussten Befindlichkeiten ihrer Instinkte zu folgen, die man ihren mittelalterlichen Kollegen nachsehen könnte. Die aktuelle Ära der heimischen Demokratie wird um ihre kulturellen Zeugnisse gebracht. In einer Gemäldegalerie wird ein Geschichtsbewusstsein über die Jahrhunderte erhalten und besonders wichtig, sie wird augenfällig erzählt. Sie kann nicht willkürlich im 20. Jh. enden. Auch lokale künstlerische Kommentare müssen zu jeder Epoche präsent sein, in einer vergleichbaren Form, sonst stiehlt man ihnen ihren Wert. Die weltweit grössten Museen haben kein Bedenken, lokales Schaffen prominent zu zeigen. Französische, deutsche und englische Museen fördern als Auftraggeber und Repräsentanten selbst minderwertige Werke; sie wissen, es ist die kommunikative Verbindung zu den Bewohnern und Bewohnerinnen. Ihr Selbstverständnis geht von einem Bürger aus, der mit dem Staat und seinen Repräsentanten bessere und schlechtere Phasen hatte, aber immer neugierig blieb, was ihm das Land als nächstes bietet. In der Schweiz hingegen ist die Befindlichkeit des Kuratoren und die Interessen der Kulturfunktionäre für die Auswahl wesentlich, nicht der souveräne Bürger und seine historische Befugnis. Kunst ist bei uns nach wie vor ein Instrumentarium der sozialen Distinktion, anstatt ein Lehrplatz für die Fantasie und das Leben, oder wie bei Fischli/Weiss ein Sinnbild für die Kritik am Bestehenden.

## Berater und Experten

Die Berater des Ressorts Bildende Kunst (RBK), ausgebildet an den Hochschulen oder Universitäten, sind weder objektiv noch weitsichtiger als andere, sondern einfach eigennützig und loyal ihren Herkunftsinstitutionen gegenüber. Ihre Ideen gehen nicht davon aus, der Kunst einen erweiterten Zeithorizont zuzugestehen, in dem sie Geschichte mit Muse oder Abstand bearbeitet und gerade nicht in Echtzeit vollzieht. Stattdessen werden die Werke einer Zielgruppe fokussiert, welche im Strudel der Adoleszenz bereits einem Schleudermechanismen ausgeliefert sind. Man wettet nur auf die Zukunft. Eine Methode, um das eigene Tun nicht rechtfertigen zu müssen. Berater, die die Kunstpraxis nur aus der Theorie kennen, sollten dann wenigstens das Projektmanagement beherrschen. In jedem Projektmanagement gibt es die Grundregel, Projekte erst anzustossen, wenn die Tauglichkeit des Produktes bei den Endproduzenten und Usern abgeklärt worden ist. Das ist auch eine Regel bei Mitwirkungsverfahren. Die RBK verstösst kontinuierlich und willentlich gegen diese Regel. Der Verband der visuellen Kunstschaftenden visarte weist schon seit Jahrzehnten darauf hin, wie ungenügend wenig Praktiker in den Kommissionen vertreten sind und wie wenig ihre Meinung zählt. Die visarte.zürich hat bei der Abstimmung um das Kunsthhaus bspw. ein Nein empfohlen: die noch unbekannte Höhe der Betriebskosten beinhalte ein zu hohes Risiko für das lokale Schaffen. Gemäss den Verlautbarungen auch anderer Experten dürfte das Fiasko nun eintreten. Das ist ein bekanntes Muster bei grossen Projekten, siehe Hamburg mit der Philharmonie oder Bern mit dem Zentrum Paul Klee. Mitwirkung ist bei diesen Projekten nicht gefragt. Aber es geht nicht darum, solche grossen Projekte a priori zu verbieten. Doch es wäre anständig, solche Projekte ausserhalb des Daily-Business einer Stadt zu finanzieren und sie als das zu benennen, was sie sind.

Die RBK muss sich für die Anliegen der Kunstschaftenden einsetzen, auch gegen die Meinung ihrer Vorgesetzten. In die Entscheidungsgremien gehören deshalb mehrheitlich Künstler, die die Auswirkungen aus der Praxis einschätzen und finanziell unabhängiger entscheiden können. 2002 an der Documenta in Kassel unter dem mittlerweile verstorbenen Okwui Enwezor wurde bereits prognosti-

ziert, dass eine global ausgerichtete Kunstszenen und -ausbildung zur Schwächung der Kompetenz individueller Künstler führen wird. Die Qualität sinkt, weil sie ganz speziell auf einer lokal verankerten, individuellen Identität und Erfahrung fusst. Faktoren, denen eine Stadt wie Zürich zwingend entgegenwirken müsste, wenn sie eine kunststaffine Strategie hätte und willens wäre, die Herausforderungen der Zeit anzunehmen. Entgegen dieser Einschätzung von Experten an der Documenta dezentralisiert die RKB in Zürich die Kräfte, fährt also eine gegenteilige Strategie (siehe Manifest Kunstszenen Zürich 2018). Die Begründung, durch andere politische und wirtschaftliche Interessen dazu gezwungen zu werden, klingt weder nach einem heldenhaften Kampf, noch nach einer Niederlage, die man demokratisch hinnimmt. Sie klingt nach einem entschuldigendem Brummeln nach der Ausführung eines ungeliebten Befehls.

## Kulturabteilung Stadt Zürich, Ressort Bildende Kunst

Das Ressort BK steckt in einer Bedeutungskrise und ist innerhalb der Verwaltung organisatorisch zu schwach aufgestellt, um die aktuellen wie kommenden Probleme angehen zu können. Es kann auf die Probleme nicht reagieren. Es erfindet in der Not lieber welche, die es kontrollieren kann. Es fördert die günstigste Gruppe (Studenten mit solventer Verwandtschaft), mobil und temporär ausgerichtete Sparten, deren Anliegen keine längerfristigen Strategien benötigen – geschweige denn Opposition gegenüber dem Gemeinderat. Nebenbei garantiert es, dass nur die Kandidaten aus einer bestimmten Gesellschaftsschicht daran teilhaben können, nämlich die, die eine Hochschule besuchen können. Bei Kritik verweist die Verwaltung gerne auf den ausbleibenden Jammer der Kunstszenen: wer sich bei den Podiumsgesprächen nicht meldet, soll schweigen. Schon etwas anders sieht das u. a. das Team im Helmhaus. Ein wenig schockiert davon, dass sich die Künstler aus Zürich für ihre Ausstellungstätigkeit und selbst für die Werkpreise nicht mehr interessieren, versucht das Kuratorenteam im Winter 2019/2020 nun mit zwei Ausstellungen, den Flurschaden etwas zu bereinigen. Zitat: *Kurator\*innen suchen ihrerseits: nach suchenden Künstler\*innen. Ist es ein Mythos, dass sich zahlreiche Künstler\*innen nicht am öffentlichen lokalen Kunstleben beteiligen, weil sie keinen Zugang finden, weil sie sich nicht eingeladen fühlen oder weil sie sich nicht daran beteiligen wollen? Wir denken, dass das kein Mythos ist, und ...* . Schade ist nur, dass die weitere Formulierung nicht nach einer echten Entschuldigung klingt und der Ansatz bereits im Auswahlverfahren sein Ende findet.

Für den Reformstau allein die Organisationseinheit Kultur/Bildende Kunst verantwortlich zu machen, ist natürlich zu einfach. Die Allianz der Profiteure des bestehenden Systems ist breit aufgestellt und die Zürcher Kunstschaffenden neigen selbst dazu, die Faust im Sack zu machen und wenig Engagement für ihre Sache zu zeigen. Anders war es in Berlin, genützt hat es dort trotzdem nichts:

<https://www.koalition-der-freien-szene-berlin.de/2019/06/07/halbzeitbilanz-der-koalition-der-freien-szene-zum-r2g-2019/>

oder in der Schweiz:

<https://www.infosperber.ch/Artikel/Medien/BAK-Kulturpolitik-Kunstforderung>

Mit den zusätzlich anerkannten Künsten und der Ware aus dem Kunstmarkt und -handel hat sich die Ausgangslage für die Abteilung zudem verschlechtert. Das ist hausgemacht. Eine entsprechend ausgerichtete Analyse der Vorgänge der letzten beiden Jahrzehnte (Expertisen kann die Abteilung Kultur in Auftrag geben), würde wohl auf ein Szenario verweisen, auf dem eine Neuausrichtung aufgebaut werden könnte. 1995 – als die Fachhochschulen gegründet wurden – hätte man eine Linie zwi-

schen Marktkunst und unabhängigen Produktionen ziehen müssen – inklusive der Verordnung, dass die öffentlich finanzierte Kunstinstitutionen ausschliesslich die zweite Kategorie fördern sollen. Dann würden heute partizipative und angewandte Kunstformen – relationale Ästhetik – über andere Departemente finanziert. Die Off-Spaces würden über die kunstwissenschaftlichen Institute finanziert, da ihre Tätigkeit und ihre Ausbildung das Kuratieren fördert, nicht die Produktion, und demnach ausbildungstechnisch zur Kunstgeschichte oder zum Fachbereich Museologie gehören würde.

*Die Zahl der Studenten wächst, und man kann sich nicht vorstellen, wie diese Leute später ihr Auskommen finden wollen.  
Casper David Friedrich*

Die Kompetenz und die Unabhängigkeit der RBK sind enorm wichtig. Ihre Nähe zur Präsidialdirektion ist aus dieser Sicht nicht zielführend, weil die rot-grün regierte Stadt Zürich, also die politischen Gewinner der bestehenden Ausgangslage, wenig Interesse daran haben, die Kunst neu aufzustellen. Im 21. Jahrhundert gehören Massnahmen gegen die Verfilzung und gegen die korrumpierbaren Mustern in der Verwaltung zum Standard, nur die Kunst ist davon fast gänzlich ausgenommen. Lokale Establishments werden nicht nur durch Ideologien oder wirtschaftliche Interessen zusammengehalten, es ist insbesondere die soziale Herkunft, die bewusst oder unbewusst Aussenstehende aussen vor lässt. Entsprechend muss die Verwaltungs- und Förderpraxis transparenter gestaltet werden. Ein Departement Kultur, in dem alle Häuser und Institutionen eingebunden und unter allgemeingültigen Kriterien einer Verwaltung geführt werden, könnte das leisten. Dann kämen auch die grossen Häuser in den Genuss von demokratischen Mitwirkungsdebatten, es gäbe eine zentrale Kontrollinstanz und man hätte den kulturpolitischen Spielraum, um dringende Veränderungen anzugehen.

## **Politische Einmischung**

Der Beruf, den Zürich den Künstlern zuweist, ist der des Hausdieners. Sie werten als Troubadoure und Unterhaltungskünstler die Quartiere auf, begleiten Grillfeste mit Artistik und bieten dem Mittelstand – dem Wähler – etwas gratis und möglichst niederschwellig an. Zu Arbeitsbedingungen, die andernorts von den Gewerkschaften bekämpft würden. Die Kunstschaffenden dürfen Umwelt- und Migrationsthemen in die musealen Hallen tragen, Andachtsgegenstände produzieren, die die Seele der Sünder heilen, auch wenn dort – im Museum – niemand ist, der das nötig hätte oder hören will. Die Zivilgesellschaft, die am See lümmelt, die unanständig und unverdrossen im Kauf-, Ferien- und Mobilitätsrausch steht, wäre ein besserer Adressat. Oder Milizpolitiker, die nur die Interessen der Wirtschaft verfolgen und Profipolitiker, die nur nach dem Wähler schielen. Wer die Einschränkung des Themenkreis nicht benötigt, ist die Kunst selbst. Aber ihr wird die lästige Last zugeschoben. Als wäre sie Abfallkübel und katholischer Priester zugleich. Die Stadtregierung sollte die negativen Auswirkungen des bestehenden Wirtschaftsmodells auf die Gesellschaft, die Energiepolitik und der Ressourcenverschwendungen besser selber thematisieren, aber dazu fehlt ihr der politische Mut. Auf diesem Nebengeleise kann man erkennen, wie unter dem Deckmäntelchen der Kunst lokale Politik betrieben wird. Kunst als Instrument der politischen Gestaltung! Bezeichnend ist eine der Strategien der Zürcher Hochschule der Künste, diesen durchsichtigen Kuhhandel für das eigene Wachstum zu nutzen. Sie führt Pflichtkurse, die die Künstler und Künstlerinnen darauf vorbereiten, dass nicht ihre individuelle Subjektivität der Kern ihrer Kunst ist. Kein Wunder, denn sie weiss, dass ihr Haus früher oder später mit Ansprüchen konfrontiert wird, die sie nicht leisten kann. Egon Krenz wäre berührt gewesen, wie schlau sich die ZHdK in die Nähe der Nationalfondsgelder manövrieren konnte, ohne jemals kunstwissenschaftliche Erkenntnisse gewonnen zu haben, die etwa die Kultursoziologie oder die Kunstwissenschaften nicht auch leisten könnten.

*Die Banker haben einst das Vokabular der Kunst  
übernommen, die Hochschulen sind daran, ihre  
Seele zu zerstören.  
Anonym*

## **Mangelnde Selbstreflexion an der Hochschule der Künste**

Wie rückgratlos gegenüber dem Illiberalen die Kunst aus Sicht der Hochschule sein darf, zeigt sich anhand des Lehrstoffes für die Erstsemestrigen: „*Es geht ein Jahr, bis den jungen Studentinnen die naive Idee des unabhängiges Subjekts aus den Köpfen ausgetrieben ist.*“ (ZHdK-Professorin Laura Arici an einer Podiumsdiskussion im Juli 2019 im Helmhaus) Das hier formulierte Ziel, aus den Studenten marktorientierte Dienstleister zu machen, entbehrt eigentlich jeden Kommentars, aber die Professorin, die hier zitiert wird, lehnt einen Diskurs über die Verbindungen der Kunstproduktion zu der dominierenden Wirtschaftsideologie ab, mit der Begründung, dass diese intellektuellen Höhenflüge dem Ziel, die Künstler besser zu entlohnen, nicht dienlich ist. Aus ihrer Sicht klingt das natürlich plausibel, da ihr Konzept von Angestellten ausgeht, die im Dienste des Staates Kunst zur Unterhaltung bieten und dafür wie ein Beamter (höher) entlohnt werden wollen. Die Rückkehr des sozialistischen Realismus und folglich, ist eine prinzipienlose Kunst die *Challenge* der neuen Zeit. Das ist natürlich richtig. Aber die Konsequenz, die die Hochschule daraus zieht, die Kunst unter das Kollektiv zu stellen und damit einer Mode zu folgen, auf heuchlerische sozialistische und marxistische Ideen der High Snobity zu reagieren, wird dem universitären Rahmen nicht gerecht. Es dient nur ihr selbst und dem alles beherrschenden globalen System der aktuellen Profiteure der Weltordnung.

Neben den Intellektuellen sind die Banker und Broker ein beliebtes Feindbild der ZHdK – soweit zur Heuchelei. Das Alt-68-er-Feindbild wird von einzelnen Professoren und Dozenten gerne recycelt und ist, wie an der Schule für Kunst und Design F + F, ein erprobtes Mittel, um sich ein wenig den Anschein von Revoluzzern zu geben. Als Teil der Kreativwirtschaft – von den Ökonomen und Unternehmensberatern als *der* zukünftige Antreiber der Wirtschaft titulierte – und besonders als Teil einer europaweiten Bildungsbürokratie, sind sie offenbar ebenso immun gegen selbstreflexive Einsichten, wie die, die sie kritisieren. Sie kennen keine Unabhängigkeit und keine Muse. Nur den Zwang, eine Kunst zu produzieren, die die Nachfrage der Kulturindustrie stillt. Integrität, wie schwammig der Ausdruck auch sein mag, findet da nicht mal eine Nische.

## **Professionalisierung der Vergabestellen**

Die Professionalisierung im Projekt- und Förderbereich der Kunst und die enge Zusammenarbeit mit den Fachhochschulen führte Ende des 20. Jh. bereits einmal zu Protesten. Die digitalen, administrativen und betriebswirtschaftlichen Anforderungen seien zu hoch und würden vor allem kleinere Projekte benachteiligen. Nach erfolglosen Protesten hat sich die Freie Szene der Kommerzialisierung und Formalisierung angepasst und entsprechend digital aufgerüstet. Die Projekte wurden grösser und wie Unternehmen organisiert. Projektanforderung und Inhalt wurden nach dem Bedarf und den Möglichkeiten der Förderstellen ausgerichtet. Mittlerweile ist ein Wirtschaftszweig von Anbietern und Projektberaterfirmen entstanden. Geld, das eigentlich für die Kunstschaffenden vorgesehen ist, geht vornehmlich an die Angestellten des Managements. Bereits ist eine Vereinheitlichung der kulturellen Programme wahrnehmbar, weil erfolgreiche Projekte immer wieder kopiert werden.

*Mein Anwalt, Schneider, Kammerdiener sollen  
an Gott glauben; ich glaube dann nämlich  
weniger beraubt und betrogen zu werden.  
Voltaire*

## Kommentierte Zitate aus dem Leitbild

### 1. Teilhabe stärken, Diversität leben

Kulturelle Teilhabe wird auch in den nächsten vier Jahren ein prioritäres Thema der Kulturförderung sein. Im Zentrum steht die Frage, wie es den Kulturinstitutionen gelingen kann, sich an möglichst viele Menschen unserer Gesellschaft zu wenden und sie – auf Augenhöhe – am kulturellen Leben teilhaben zu lassen. Dabei geht es auch um die Stärkung des Kulturangebots in einer wachsenden Stadt. Teil I, Seite 9

a. Augenhöhe und kulturelle Teilhabe sind beliebte Standard-Floskeln. Übersetzt in den Bereich Kunst bedeuten sie, dass die Reduktion der Information, die ein Kunstwerk beinhalten könnte, durch die gewonnene Kundenfreundlichkeit gerechtfertigt wird. Es ist ein direkter Angriff auf die Kernkompetenz der Künstler und gründet auf mangelnder Sensibilität und Kompetenz in Sachen Kunst. Kunstvermittlung bedeutet nie, das Werk zu verändern, sondern immer das erhöhte Bemühen des Vermittlers, ein Werk dem Betrachter näher zu bringen, ohne Abstriche. Kommt der Betrachter dabei an seine Grenzen, muss man ihn dazu bewegen, seine gewohnte Position zu verlassen. Die Kunst ist eine Herausforderung, ein Spiel für Erwachsene.

b. Kinder an die Macht, sang mal einer. Es war eine Drohung. Alltägliche Bedürfnisse mischen sich seither ungefiltert in den ästhetischen Diskurs ein. Der Ursprung davon ist auch im Kunstunterricht an den Schulen zu suchen, der seit dem Beginn des 21. Jh. stark gefördert wurde. Das Programm wurde darauf ausgerichtet, was Kids interessiert. Neben viel handwerklichem Dilettantismus sind bis heute Selbstdarstellungsvideos äusserst beliebt, die irrigerweise als Fenster zur zeitgenössischen Kunst verkauft werden. Für Künstler ist diese Form der kulturellen Teilhabe, auch wenn es ein paar Fränkli abwirft, das Mass für das Fremdschämen.

### 2. Freiheit der Kunst

*Die Kulturförderung der Stadt Zürich basiert auf dem Grundwert der Freiheit der Kunst, wie sie in Artikel 21 der Bundesverfassung festgeschrieben ist. Die Freiheit, Neues, Ungewohntes, Unkonventionelles im geschützten Rahmen von Kunst und Kultur denken und auch formulieren zu dürfen, ist eine wichtige Errungenschaft der modernen Gesellschaft, die eng an die Entwicklung der modernen Demokratie gekoppelt ist. Freiheit der Kunst heisst auch: Freiheit von unmittelbaren Zwecken. In Form der Fiktion und der freien Erfindung soll Kunst die Fantasie spielen lassen ohne unmittelbaren Verwertungszweck. Es ist ein wesentliches Element dieses Modells, dass die Resultate einer kritischen Diskussion durch die Gesellschaft unterzogen und für gut befunden oder verworfen werden können. Teil I, Seite 15*

a. Schöne Worte, aber weit entfernt von der Realität. Abstimmungen über konkrete Projekte und deren Inhalte in der Kultur sind äusserst selten, und wenn, dann findet keine wirkliche Diskussion statt, wie beim Erweiterungsbau des Kunsthaus Zürich oder beim Zentrum Paul Klee in Bern. Was Verantwortliche auf Stufe Direktion und das Schattenkabinett des Establishment wollen, wird immer ohne Mitwirkung der Bevölkerung angestossen und propagandistisch bis zur Abstimmung betreut. Abstimmungen mit inhaltlicher Ausrichtung von Kunst- oder Kulturprojekten sind sogar Jahrhundertausnahmen.

b. Podiumsdiskussionen sind sehr beliebt und schnell organisiert, man redet gerne, aber oft unnütz und endet ohne konkrete Resultate. Nachdem die Gäste auf dem Podium eine Stunde lang darüber reden, wie schwierig selbst kleinste Änderungen in der Kulturpolitik umzusetzen sind, aber sie es sich sehr wünschten, aber politisch wegen den Finanzen leider nichts durchsetzbar sei – dann darf das demotivierte Publikum ein paar Voten einbringen, denen dann die Zeit wegspringt. Es ist ein



Wunschkonzert und ein gegenseitiges Beipflichten. Konstruktive konkrete Ansätze, die es zur Spruchreife schaffen, werden an die Verwaltung weitergereicht, mit der Bitte, die Möglichkeiten zur Umsetzung doch zu überprüfen.

c. Eine echte Mitwirkung könnte mit der Teilnahme von wirklichen Entscheidungsträgern an Podiumsveranstaltungen oder einer Abtretung der Entscheidungsbefugnisse der Zuständigen an die Mitwirkenden realisiert werden. Vor allem aber müssten mehr Kunstschaftende mitbestimmen können, die über das nötige Wissen aus der Praxis verfügen. Ebenfalls bei der Festlegung von Traktanden und bei der Priorisierung von Themen müssten Künstler und Künstlerinnen einen direkteren Draht zur Abteilung Kultur haben.

### **3. Diversität**

Das Kulturangebot muss auf eine immer diverser werdende Gesellschaft ausgerichtet sein; Kulturorte sind Orte der Begegnung und des Austausches; Kultur und ihre Institutionen tragen zum gesellschaftlichen Zusammenhalt bei. Teil I, Seite 23

a. Es gibt die Sparten Fiktion und Romantik, unter deren Dach man eine solche Geschichte erzählen kann. Kulturpolitik hingegen findet auf einer realen Plattform statt, es ist keine Kunstform für sich, sondern Teil einer politischen Auseinandersetzung zugunsten einer Schärfung des Kulturbegriffs in der Gesellschaft. Resümiert man die Historie dieser Bemühungen, ist das Fazit nach ca. 70 Jahren erstaunlich wenig erbaulich. Kultursoziologen halten fest, dass die Kultur des Konsumismus (etwa Versuchung, Gier und Neid, drei von vielen anderen Facetten des Konsums) eine viel stärkere Wirkung hat, als jede kulturelle Präferenz. Die Werte müssten vorgängig erst einmal breit diskutiert und festgesetzt werden. Das scheitert zwar aktuell sogar bei der Menschenrechten und den demokratischen Verfassungen, die in der westlichen Welt auf dem Prüfstand stehen. Gemäss Adorno teilweise eine Folge der Orientierung der Kultur an marktwirtschaftlichen Prinzipien, um es verhalten zu formulieren.

b. Realistisch betrachtet, trennen Kunstinstitutionen die gesellschaftlichen Klassen eher, als dass sie dazu beitragen, sie zu vereinen. Kulturaustausch ist ein Mythos, weil niemand, der regelmässig ein Museum betritt, ein Interesse daran hat, dort mit einer anderen Kultur in Berührung zu geraten, als die, die er erwartet und für die er bezahlt. Es ist ein Mythos, weil jene, die das Museum als Teil ihres Lebens betrachten, dieses als ein persönliches Refugium betrachten und dies teils sogar als ihr erbliches Recht verstehen. Ein Recht, das sie durch eine hohe Konstanz und soziale Mühseligkeit erreicht haben, wie alle Personen, die sich einem Gruppenkult zugehörig fühlen. Diese Zugehörigkeit kann man sich verdienen oder man muss sie sich leisten können. Die berühmte Schwellenhöhe ist gewollt, damit nicht jeder Holdrio hereinspaziert und teilnahmslos durch die Säle schlendert. Das ist auch in Ordnung. Das neue, besucherfreundliche Konzept der Tate in London ist gerade nicht der Kunst zudienlich, sondern nützt alleine der Masse, die von der Kunst erwartet, dass ihr Small-Talk angeregt wird, aber auf die Differenz in der Interpretation verzichten möchte. Lokale Beispiele für diese Berührungslosigkeit im doppelten Sinne sind das Löwenbräu-Areal und die Shedhalle, wo die Grenzen zwischen Kunst und Klientelbewirtschaftung sich auflösen, zuungunsten des Nachsinnens vor dem autarken Werk. Damit wird die Kunst prophylaktisch auf die Bedürfnisse der spezifischen Kunden und der hauseigenen Idee ausgerichtet. Epistemologische Werte oder Überraschungen stellen sich dabei natürlich nicht ein und das ist so gewollt. Kommerz bedeutet hier, die Erwartungen des Betrachters zu erfüllen.

### **4. Kulturelle Teilhabe ist wichtig**

Sie ermöglicht den verschiedenen Bevölkerungsgruppen Zugang zu Kultur und Mitwirkung

## an der kulturellen Entwicklung. Teil I, Seite 23

Der Hinweis des Amtes, die Kunstszene verlagere sich gerade in den Norden von Zürich, ist richtig. Es gibt eine Bewegung, die durch die Gentrifizierung im Zentrum und die genossenschaftlichen Wohnbauten im Norden ausgelöst worden ist, die sich den Luxus von kulturellen Flächen leisten kann. Vormalige Kunstexperimente haben ihren zentrumsnahen Raum durch Bauprojekte verloren und mussten zähneknirschend die dezentralen neuen Plattformen als einzig verbliebenen Möglichkeit akzeptieren. Darauf kann die Stadt aber nicht stolz sein. Die Multifunktionsräume der Baugenossenschaften (white culture people with bad conscience, T. C. Boyle) oder Brachen sind finanziell abhängig von privaten Zuwendungen und Unterstützung. Dadurch entsteht auch eine soziale Abhängigkeit, das Programm auf die Bedürfnisse der Anwohner auszurichten. Bildende Kunst und andere klassische Disziplinen haben dort vor allem wegen der fehlenden Infrastruktur überhaupt kein Platz. Künstler und Künstlerinnen werden geradewegs zur Basterei gezwungen. Etwa 3000.- Franken bekommen die neuen Gefässe im Jahr für ihr Programm. Diese müssen sie jedes Jahr neu beantragen. Auch das zeigt, dass die Stadt diese Entwicklung nur aus Imagegründen zur Strategie erklärt. Eine professionelle städtische Kulturpolitik sieht anders aus.

### **5. Kulturinstitutionen müssen ihre Angebote ...**

... vermehrt auf ein jüngeres Publikum ausrichten. Teil I, Seite 23

a. Aus demografischer Sicht ist der Ansatz erst dann richtig, wenn die Babyboomer nicht mehr stimmen können, also ab 2040. Darüber hinaus sind die Konsequenzen nicht zu Ende gedacht. Die Verantwortlichen meinen, man müsse Kindern/Studenten möglichst entgegenkommen, sie auf ihrem Niveau abholen, um sie für Kunst und Bildung zu begeistern. Denkt man über diesen Ansatz nach, fällt uns ein kinderpsychologisches Experiment ein, das zu einem langen und schmerzhaften Tod eines Kaninchens führte, weil die Testpersonen überfordert davon waren, die richtigen Schlüsse aus ihrer Unsicherheit zu ziehen. Brutal ist die Haltung, dass es die Jugend mehr verdient habe, Kunst auf dem Teller zu haben, als all die anderen, z.B. die Stimmberechtigten.

b. Ein weiterer Gedanke hinter dem Konzept ist, dass die erwachsene Bevölkerung sich weigert, das kulturelle Angebot zu benutzen. Da das Programm offensichtlich nicht dem Bedürfnis der Gesellschaft entspricht, versucht man den Nachwuchs zu ködern und Kunstformen zu fördern, die ihre Vorlieben umschmeichelt, nur um irgendwie die grossen Hallen zu füllen. Man möchte auch verhindern, dass die SVP Munition bekommt, um gegen eine elitäre teure Hochkultur zu schießen. Für die wäre es aber viel abschreckender, man würde Konzepte entwickeln, die nicht automatisch alle zu Greisen macht, die es über die Adoleszenzphase hinaus geschafft haben.

### **6. Diversität ist bei der Besetzung von Gremien ...**

... (Aufsichtsorganen, Leitungsteams, Fachkommissionen) zentral. Teil I, Seite 23

a. Dafür gibt es in Zürich im Theater ja bereits aktuelle Beispiele: man schickt Laien in die Gremien, die aus ihrer Perspektive des Zuschauers bessere Ideen entwickeln sollen, als es Experten in ihrer fachlichen Verblendung zu tun vermögen. Der Ansatz ist natürlich nicht überall falsch. Er eignet sich in den Quartieren auf den Laienbühnen, wo er die Mitbestimmung und Akzeptanz der Bewohner vor Ort erhöht und tatsächlich von Mitwirkung gesprochen werden kann. Auch die Diversität von Geschlecht und Ethnizität ist in der klar strukturierten Politik und in den Quartierorganisationen ein angemessenes Mittel – aber nicht in der Kunst. Zudem stuft die Stadt mit dieser Ansage, jedes Haus zur Provinzialität des jeweiligen Quartiers herab. Was kein schlechter Gedanke wäre, würden sie dies auch bei den grossen Häusern ebenfalls konsequent einfordern.

b. Die Kompetenz in kulturellen Entscheidungsgremien zu reduzieren, ist eine Bankrotterklärung der Stadt und der Kommissionsmitglieder, die zulassen, dass ihre Arbeit so wenig geschätzt wird. Mangelnde Streitkultur und fehlendes fachliches Engagement der Kommissionsmitglieder ist zusammen mit der Abhängigkeit von ihren meist kulturellen Arbeitgebern der Kern des Problems der Kommissionsarbeit. Niemand schafft die Wahl in eine Kommission ohne die Unterstützung von Interessengemeinschaften, mögen sie auch so klein sein, wie in der Bildenden Kunst. Man könnte die öffentlichen Mandatsträger, die kein wirkliches Interesse an der lokalen Kommissionsarbeit haben – also z. B. Direktoren und Leiter von Kunstinstitutionen und Gastkuratoren –, aus den Kommissionen entfernen und sie damit von der peinlichen Belastung befreien. Gleiches gilt für ihre Ersatzleute, die praktisch über keine Erfahrung verfügen. Sie alle können durch Künstler ersetzt werden, die sich dadurch qualifizieren, dass ihre Arbeiten allgemein akzeptiert werden oder dass sie neben ihren künstlerischen Tätigkeiten auch ein theoretisches Interesse aufweisen, das sie hervorhebt. Der Künstlerverband visarte und seine Mitglieder (die dann auch wieder mehr würden) wären dafür eine geeignete Wahlinstitution.

### **7. Als weitere Massnahme, um die Rahmenbedingungen für ...**

... Künstlerinnen und Künstler zu verbessern, will die Stadt Zürich die von ihr subventionierten Institutionen für das Thema Honorierung sensibilisieren. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf dem Bereich Bildende Kunst. Ausstellungsorte sollen motiviert werden, Kunstschaffende, die sie in Wechselausstellungen präsentieren, angemessen zu honorieren. Teil I, Seite 8

a. Wieso nicht einfach verordnen, an Stelle von motivieren? Institutionen, Subventions- oder Förderungsbezüger sind an die Weisungen gebunden! (Ps: Darüber, was eine Massnahme ist, sollte man vielleicht nochmals nachdenken.)

b. Ähnlich der Bund: *Einkommenssituation und Entschädigung von Kulturschaffenden: Die Einkommenssituation vieler Kunstschaffender ist trotz erfolgreicher Arbeit ungenügend. Zu wenige hauptberuflich arbeitende Kunstschaffende erhalten für ihre insbesondere in institutionellen Kontexten (Kunstaussstellungen, Lesungen in Literaturhäusern usw.) erbrachten Leistungen angemessene Entschädigungen. Grund dafür ist die systembedingte Praxis unregelmässiger Arbeitsverhältnisse. Zwar gibt es verschiedene Honorar- oder Gagenempfehlungen von spartenspezifischen Interessengemeinschaften, jedoch werden diese von Veranstaltern nicht oder nur teilweise umgesetzt. Auch in Zukunft soll im Kulturbereich ein freier Markt zwischen Angebot und Nachfrage bestehen. Jedoch wird der Bund dort, wo er Finanzhilfen spricht, künftig auf eine angemessene Entschädigung der Kulturschaffenden hinwirken. BAK und Pro Helvetia werden deshalb ab 2021 ihre Finanzhilfen mit der Bedingung verbinden, dass die Finanzhilfeempfänger die Richtlinien der relevanten Branchenverbände zur Entschädigung von Kulturschaffenden einhalten. Ausnahmen von diesem Grundsatz können sich in begründeten Fällen rechtfertigen (z. B. Kleinproduktionen von Nachwuchskünstlerinnen und -künstlern). Wo es derzeit keine Empfehlungen der Branchenverbände gibt (z. B. Visuelle Künste), werden BAK und Pro Helvetia in Zusammenarbeit mit der Szene sowie mit den interessierten Kantonen und Städten eine Praxis zur Angemessenheit der Entschädigung entwickeln.*

Quelle: Botschaft zur Förderung der Kultur in den Jahren 2021–2024 (Kulturbotschaft)

### **8. Öffentliche Kulturförderung definiert im Auftrag der Gesellschaft, ...**

... was förderungswürdige Kunst ist und wie diese gefördert werden soll. Bisherige Auswahl und Bewertungsmechanismen geraten angesichts rasanter technologischer und gesellschaftlicher Veränderungen jedoch unter Druck: Taugt der bisherige Kunstbegriff noch?

Ist die bisherige Praxis der Selektion und Bewertung noch zeitgemäss? Hat die Förderung blinde Flecken? Die Kulturförderung der Stadt Zürich will sich diesen Fragen stellen. Dies soll in einem offenen Prozess erfolgen, der experimentellen Charakter hat. Teil I, Seite 30

a. Immer wenn Institutionen oder Ämter nichts tun wollen, lancieren sie ein schönes Projekt mit experimentellen Charakter und offenem Prozess. Nochmals: Kulturförderung ist kein Spiel. Es ist Sachpolitik und jeder Franken, der für Projekte in der Verwaltung verwendet wird, geht der Förderung der Künstler ab, die, man glaubt es kaum, immer einen ausweisbaren Bedarf haben. Jemandem, der sich ernsthaft Sorge um die Künstlerschaft macht, kommen solche Spielereien gar nicht in den Sinn. Man könnte ja auch die Künstler und Künstlerinnen selbst befragen.

## **9. Entwicklung neuer Kunst**

- Eine Kerngruppe bestehend aus Künstlerinnen und Künstlern, die neue Formen der Kunst machen, die bisher nicht oder nur teilweise unter den Förderbegriff der Stadt Zürich fielen, reflektiert mit Aussenstehenden und Mitgliedern der städtischen Kulturförderung neue Phänomene in der Kunst und ihre Auswirkung auf die Kunstförderung.

- Die ZHdK, Departement Kulturanalysen und Vermittlung, war an der Ausarbeitung der Fragestellung massgeblich beteiligt und hat bereits Interesse an diesem Forschungsfeld signalisiert. Teil II, Seite 105

a. Es ist sicherlich eine gute Idee, mal über die Grundzüge der Kunst nachzudenken, was sie ist und sein kann. Dafür muss man aber nicht die Migranten als Begründung hernehmen, die scheinbar für den Druck sorgen würden, dass wir uns eiligst überlegen müssen, wie wir mit den neuen technischen Herausforderungen, ihren (möglichen) künstlerischen Ausdrucksformen und unserer Mobilität umgehen müssen. Das ist Satire, kein kulturpolitisches Programm.

b. Es ist nicht die Aufgabe der Förderstelle zusammen mit Studenten der Hochschule Förderkriterien zu erarbeiten, die nur auf diese spezielle Gruppe ausgerichtet sind. Also ein Angebot schafft, für das es noch gar keine Nachfrage gibt, während andere Disziplinen langsam aus dem Blick der Öffentlichkeit verschwinden. Das ist eine grobe Verletzung der Aufgabe und Glaubwürdigkeit des Ressorts Kultur gegenüber anderen Ausrichtungen. Es zeigt in aller Deutlichkeit, wie eine Verwaltungseinheit lieber selber kreativ wird, als bei den Kunden, bei den Künstler und Künstlerinnen, die Bedürfnisse abzuklären.

c. Es ist schlicht eine unsachgemässe Quersubventionierung einer grossen Institution, zuungunsten der freien Szene. Das RBK erkennt ihren Mangel an Fördergeldern an, erkennt aber nicht, dass ihre Kooperation mit der ZHdK deswegen anstössig wirkt. Die ZHdK ist sicherlich nicht darauf angewiesen, dass ihre Studenten und Projekte von der Stadt finanziert werden. Kreative Lernmodelle gehören zur Kernkompetenz der Schule. Wieso soll die Stadt das mitfinanzieren? Gleiches gilt übrigens für die Schule für Kunst und Design. Ideelle Unterstützung ist ok, aber Fördergelder für diese (staatlich finanzierten oder kommerziellen) Institutionen sind tabu.

## **10. Parallel dazu soll die Vergabe von freien Fördermitteln ...**

... je nach Entwicklung der Kunstlandschaft unkompliziert angepasst werden können. Ein Leitgedanke der künftigen Förderung wird sein, dass Kunstschaffende möglichst wenig von Förderung abhängig werden. Die Förderung soll vielmehr punktuell zur Entwicklung einer Laufbahn beitragen. Teil I, Seite 49

a. Das Leitbild wird durch diesen Passus unnötigerweise an einer zentralen Stelle aufgeweicht, intransparent und willkürlich. Bei einer seriösen Planung muss man für drei Jahre gerüstet sein. Die Gefahr, Projektgelder der freien Szene und Ankaufsgelder für touristische und künstlerische wenig nachhaltige Mega-Projekte wie etwa die Manifesta zu verwenden, wird dadurch erheblich grösser. Solche Projekte gehören aus dem Portokässeli der Präsidialdirektion bezahlt.

## **12. Ein Leitgedanke der künftigen ...**

... Förderung wird sein, dass Kunstschaaffende möglichst wenig von Förderung abhängig werden. Die Förderung soll vielmehr punktuell zur Entwicklung einer Laufbahn beitragen. Teil I, Seite 49

a. Das klingt, als hätte man irgendwann ein Budget und eine Förderpraxis gehabt, aus dem dieses Luxus-Problem entstanden wäre. Es ist genau das Problem der aktuellen Situation, dass die Laufbahnstationen, wie sie einst angedacht war, nicht mehr durch alle Instanzen – von der Shedhalle und Helmhaus zu Kunsthalle und Kunsthaus, dazwischen zu einer Galerie und auf das nationale Parkett, und dann in internationale Gewässer – gewährleistet ist. Das klappt aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr. Galerien verschwinden und die unterschiedlichen Häuser beharren auf ihrem Spezialitätentum und ihrer Autonomie. Die grossen Häuser wollen sich per se nicht an eine für die Zürcher Kunstszene nützliche Auswahl binden. Alle verfolgen andere, eigene Interessen. Es wäre an der Abteilung Kultur, sie an ihren Auftrag und ihren Standort zu erinnern.

## **13. Mit den Massnahmen wird das Risiko, ...**

... dass Kunst- und Kulturschaaffende Sozialhilfe oder Ergänzungsleistungen in Anspruch nehmen müssen, vermindert und die Eigenverantwortung und die Autonomie der Kunst- und Kulturschaaffenden werden gestärkt. Damit wird ein altes und berechtigtes Kernanliegen der Kulturschaaffenden und der Politik erfüllt. Die zusätzlichen gebundenen Vorsorgebeiträge bei Unterstützungsbeiträgen und die verbindlichen Vorsorgeregelungen bei den unterstützten Kulturinstitutionen gehen zu Lasten der Kulturförderungsbudgets. Da die Beiträge für die Kulturförderung insgesamt nicht erhöht wurden, stehen entsprechend weniger Mittel für die direkte Unterstützung von Kulturschaaffenden und Kulturprojekten zur Verfügung. Wenn es aber gelingt, Kulturschaaffende für das Thema zu sensibilisieren und sie damit vor der Fürsorgeabhängigkeit im Alter zu bewahren, zahlt sich die Investition langfristig aus. Teil II, Seite 10

a. Für dieses Problem müssen die Kunstschaaffenden nicht sensibilisiert werden. Im Gegenteil, das Risiko der Verarmung im Alter ist bekannt. Sogar noch vor dem Erreichen des Pensionsalters ist die Sache bereits düster. Das ist eine Tatsache für Kunstschaaffende (in der österreichischen Steiermark leben etwa 37 % der Kunstschaaffenden unter der Armutsgrenze). Aber nur die wenigsten können darauf adäquat reagieren. Eine erfolgreiche und wirtschaftlich interessante Karriere ist unwahrscheinlich (etwa 95 % gehen leer aus), also eine Lotterie. Besser ist die Lage nur für jene, die auf ein Erbe zurückgreifen können, Zuwendungen durch ihre Familie erhalten, oder einen Partner finden, der das Künstlerleben mitfinanziert. Die *Massnahme* der Stadt zielt folglich auf eine wirtschaftlich bereits abgesicherte Künstlergilde ab (in Deutschland bei 3, in der Steiermark 5 Prozent). Für alle anderen kommt der Spruch, ... die Eigenverantwortung und die Autonomie der Kunst- und Kulturschaaffenden werden gestärkt ..., dort nicht besonders gut an. Helfen würde ein längerfristiger Plan, wie man mehr Geld zur Verfügung stellen oder strukturelle Massnahmen ergreifen könnte, um die Armutsgefahr zu verringern.

b. Die Stadt Zürich bezahlt zu den Fördergeldern in die zweite Säule ein. Das ist ein Schritt in die richtige Richtung, aber es ist den Gaul von hinten aufgezümt. Die Fördergelder sind nicht an den erhöhten Bedarf angepasst worden, schreibt die Stadt, faktisch werden also weniger Fördergelder bezahlt. Wie auch weder die Teuerung noch die durch neue Ausbildungsgänge (ZHdK) erhöhte Anzahl der berechtigten Kulturschaffenden haben zum Aufstocken der Fördergelder geführt haben. Für die Mehrheit der Künstler bedeutet die Neuerung, dass dem Fördergeld – wenn man dann alle paar Jahre oder Jahrzehnte mal eines bekommt – noch Prozente abgezogen werden, die real weh tun können. Das wenige Geld fliesst zu den Pensionskassen, die für das Malheur der Künstler mitverantwortlich sind, weil sie mit ihren Anlagestrategien (bevorzugt Immobilien) Ateliers unbezahlbar machen. Die wenigen Franken, die aufgrund dieser Massnahme zur minimalen AHV-Rente der Künstlerinnen und Künstler dazu kommen, machen die Idee auch nicht bestechender – jedenfalls ist es keine kulturpolitische Grosstat.

---

## Empfehlungen

1. Der grosse Umbau! Die Chance für die Stadt Zürich im Verbund mit dem Kanton, die Kultur neu aufzustellen und international mit einem neuen Modell der Kulturverwaltung und Förderung aufzutrupfen, das die Probleme der Auswirkungen durch die Globalisierung auf lokaler Ebene, in der städtischen Hemisphäre, lösen kann. Es bedeutet mehr Transparenz und Gerechtigkeit, indem undemokratische Altlasten der feudalen und grossbürgerlichen Vergangenheit endlich getilgt werden. Berlin, Paris, Salzburg und Rotterdam haben bereits ernsthafte Versuche in diese Richtung unternommen und sind vorerst gescheitert – wenn das keine Challenge für Zürich ist!?
2. Stadt Zürich Kultur muss ein eigenständiges Departement werden. Es ist nicht mehr zeitgemäss, die Kultur dem Präsidialdepartement zu unterstellen. Die Interessenkonflikte müssen demokratisch öffentlich ausgetragen und dürfen nicht per Weisungsbescheid angeordnet werden können. Der Gemeinderat muss nicht unbedingt um einen Sitz erweitert werden, die Kulturdirektion kann auch einen besonderen, unabhängigen Status erhalten, die wie Justizbehörden sich auf eine gewisse Unabhängigkeit berufen kann. Alle die Kunst betreffenden Institutionen, Abteilungen und Ressorts sind unter einem Dach zu vereinen. Das heisst, dass Kunsthaus und Kunsthalle in eine neue Förderstrategie eingebunden werden.
3. Der Verband visarte bekommt ein Beschwerderecht und wird als Interessenvertreter der Kunstschaffenden für seine Aufwände von der Stadt und dem Kanton entschädigt.
4. Die Kunstförderung beschränkt sich auf den Kernbereich der Künste, unterteilt neu in die Sparten Alte Ordnung (SAO) und Sparten Neue Ordnung (SNO). Genauere Begriffserklärung siehe [www.neuekunsthalle.ch](http://www.neuekunsthalle.ch)
5. Modell A, B, C und D (ausführliche Erklärungen auf [www.neuekunsthalle.ch](http://www.neuekunsthalle.ch))

### Kurze Zusammenfassung

Der dringlichste Auftrag an das Amt ist, zu verhindern, bis zum grossen Umbau mit **Modell A** den Schaden für die Disziplinen Malerei und Bildhauerei einzudämmen. Die strukturelle und institutionelle Diskriminierung zweier Disziplinen und deren Künstler muss ein Ende finden. Sie müssen innerhalb kurzfristig umsetzbarer Möglichkeiten wieder den nötigen Raum und die Anerkennung bekommen. **Modell B** sieht vor, dass die Ausstellungstätigkeit aller Häuser, Kunsthaus, -halle, Helm-

haus und Shedhalle ein gemeinsames Ausstellungskonzept für die lokale Kunst entwickeln. Kunsthaus und -halle fördern lokale Kunst auch innerhalb ihres Jahresprogramm. Von den Gewinnern der Werkstipendien bei Stadt wie Kanton wird jeweils eine/zwei Arbeiten eines Künstlers in Kunsthaus/Kunsthalle präsentiert. Alle Sparten erhalten die gleiche Aufmerksamkeit, werden aber neu auf die Spartenordnung SAO und SNO verteilt. Preisvergaben, Werk- und Atelierstipendien, Ankäufe und Kunst am Bau werden aufgeteilt. Ziel muss der Fokus auf die Förderung des lokalen Schaffens und die Herstellung einer Konkurrenzsituation sein, in der sich die Künstler und Künstlerinnen untereinander wieder messen können. Eine andere Übergangslösung ist **Modell C**. Dieses sieht vor, das Helmhaus und die Shedhalle zu einem Zweispartenhaus (SAO und SNO) umzuprogrammieren. Die Ausstellungszeiten werden gleichmässig verteilt: Juli bis Dezember SAO, Januar bis Juni SNO, oder abwechselnd. **Modell D** wäre folglich, im Helmhaus die Änderungen modellhaft durchzuführen, um für die anderen Modelle Erfahrungen zu sammeln.

6. Die Messlatte für die jeweilige Anteilsgrösse bei den Preisvergaben könnte eine demografische Erhebung sein, die die proportionale Verteilung nach Alter, Geschlecht und Technik (TAG) jeweils für zehn Jahre regelt. Dazu könnte – analog zu den Kriterien der Ausbildungsstipendienverfahren – eine Hürde eingeführt werden, die kontrolliert, dass Kunstschaaffende mit hohem Einkommen oder Vermögen keine Förderung in Form von Geld erhalten. Der Verband visarte.zürich soll im Auftrag der Stadt und des Kantons eine Datenbank unterhalten, in der die Kunstschaaffenden aufgeführt sind, die förderberechtigt sind.

7. Stadt Zürich Kultur kontrolliert aktiv die Einhaltung der Regeln und korrekte Durchführung, schlägt Verbesserungen vor und verhält sich ansonsten neutral.

8. Die Zusammenarbeit mit der ZHdK oder der F+F Schule für Kunst und Design ist umgehend einzustellen.

---

Weitere Informationen und Analysen zu dem Projekt Neue Kunsthalle Zürich /Amrain befinden sich auf unserer Homepage:

**[www.neuekunsthalle.ch](http://www.neuekunsthalle.ch)**

**direktlink: [www.neuekunsthalle.ch/amrain.html](http://www.neuekunsthalle.ch/amrain.html)**